

Theodor Mommsen
RÖMISCHE
GESCHICHTE



BAND I

Philipp von Zabern



Theodor Mommsen
RÖMISCHE GESCHICHTE

Sonderausgabe in zwei Bänden
auf der Grundlage der vollständigen Ausgabe
von 1976 in acht Bänden

Theodor Mommsen

RÖMISCHE GESCHICHTE

Mit einer Einleitung
von Stefan Rebenich

BAND I

Philipp von Zabern 

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.

Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen,
Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in
und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

Der Verlag Philipp von Zabern ist ein Imprint der WBG.

3., Auflage 2015 (unveränderter Nachdruck der Sonderausgabe 2010)

© 2010 by WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt

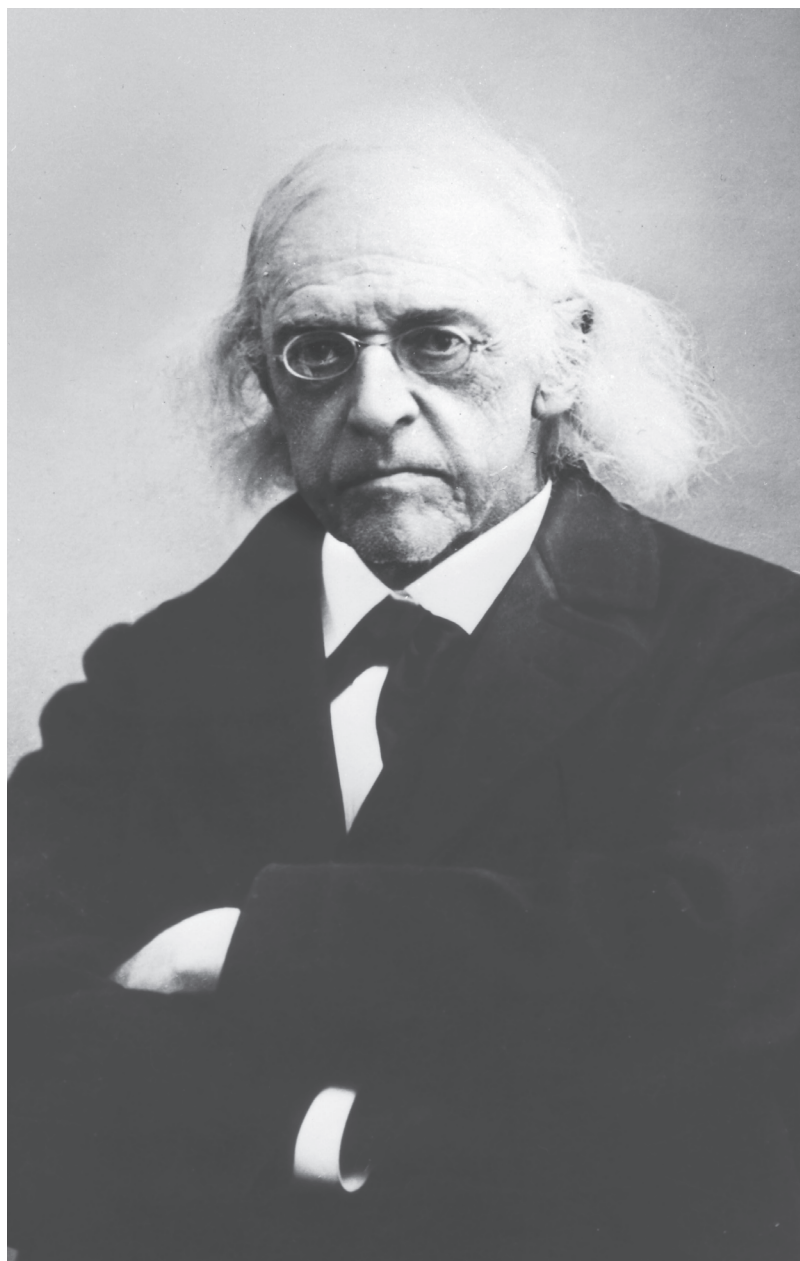
Wir danken dem Deutschen Taschenbuch-Verlag, München,
für die Erlaubnis zur Druckbildnutzung der achtbändigen dtv-Ausgabe 1976.

Die Herausgabe des Werkes wurde durch
die Vereinsmitglieder der WBG ermöglicht.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier
Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-8053-4926-0



Theodor Mommsen (1817–1903)
Altersporträt, Foto um 1900

Inhaltsübersicht

Stefan Rebenich: Einleitung

BAND I

Band 1

Erstes Buch

Bis zur Abschaffung des römischen Königtums

Zweites Buch

Von der Abschaffung des römischen Königtums
bis zur Einigung Italiens

Band 2

Drittes Buch

Von der Einigung Italiens bis auf die Unterwerfung
Karthagos und der griechischen Staaten

Band 3

Viertes Buch

Die Revolution

BAND II

Band 4

Fünftes Buch

Die Begründung der Militärmonarchie.
Erster Teil

Band 5

Fünftes Buch

Die Begründung der Militärmonarchie.
Zweiter Teil

Band 6
Achtes Buch
Länder und Leute von Caesar bis Diocletian.
Erster Teil

Band 7
Achtes Buch
Länder und Leute von Caesar bis Diocletian.
Zweiter Teil

Band 8
Karl Christ: Theodor Mommsen und die
›Römische Geschichte‹

Anhang und Register

Einleitung

STEFAN REBENICH

„Moderne Darstellungen der alten Geschichte bleiben in der Regel, um mich höflich auszudrücken, wirkungslos, weil man's nicht lassen kann den Quellen nachzuerzählen. Das ist bei der Art der Überlieferung nicht nur ein sachlicher, sondern auch ein schriftstellerischer Fehler, weil die Quellen sehr ungleich sind und nur zu farbenreiche Partien mit monotoner Grundierung wechseln. Hier schuf Mommsen einen neuen historiographischen Stil. Seine Kunst glänzt, wie bei allen Meistern der Erzählung, mindestens ebenso in dem was er verschweigt, als in dem was er hervorbringt.“¹

Eduard Schwartz, der große Altertumswissenschaftler und berühmte Philologe, brachte es in seinem Nachruf auf den Punkt: Theodor Mommsen hatte Mitte des 19. Jahrhunderts mit seiner dreibändigen „Römischen Geschichte“ eine historische Meistererzählung geschaffen, die Generationen von Lesern in ihren Bann schlug. Was diesem Werk auch Anfang des 21. Jahrhunderts anhaltende Gültigkeit sichert, „ist die Energie, die Radikalität, mit der er immer wieder die unvermeidliche, oft paradoxe Diskrepanz zwischen Handeln und Denken, Praxis und Theorie sichtbar macht.“²

Dabei hatte alles mit einem Skandal begonnen: Theodor Mommsens „Römische Geschichte“, die der nicht einmal Vierzigjährige zwischen 1854 und 1856 veröffentlichte, schockierte nicht wenige Zeitgenossen. „Von Mangel an Ruhe und Würde der Darstellung“ war die Rede, auch vom „schlechtesten Zeitungsstil“.³ Knapp fünfzig Jahre später, im Dezember 1902, erhielt

1 Eduard Schwartz, Rede auf Theodor Mommsen [1904], zitiert nach: ders., Gesammelte Schriften, Bd. 1, Berlin 1938, S. 281-297, Zitat S. 290.

2 Gerrit Walther, „... mehr zu den Künstlern als zu den Gelehrten“. Mommsens historischer Blick, in: Josef Wiesehöfer (Hg.), Theodor Mommsen: Gelehrter, Politiker und Literat, Stuttgart 2005, S. 229-243, Zitat S. 241.

3 Zur zeitgenössischen Kritik des Werkes vgl. Lothar Wickert, Theodor Mommsen. Eine Biographie, Bd. 3, Frankfurt 1969, S. 618ff. sowie Albert Wucher, Theodor Mommsen. Geschichtsschreibung und Politik, Göttingen 1968, S. 112ff.

ihr Verfasser als erster Deutscher den Literaturnobelpreis. Das Werk war und ist ein Welterfolg. Es wurde ganz oder in Teilen ins Dänische, Englische, Französische, Griechische, Hebräische, Italienische, Japanische, Lateinische, Niederländische, Polnische, Portugiesische, Ungarische, Rumänische, Russische und Spanische übersetzt. Die hier nachgedruckte Ausgabe aus dem Deutschen Taschenbuchverlag erlebte in dreißig Jahren sechs Auflagen. Der Text der „Römischen Geschichte“ ist auf CD-ROM greifbar und findet sich im Internet.

Wovon handelt Mommsens „Römische Geschichte“? Dargestellt wird die politische Geschichte Roms von den Anfängen bis zum Sieg Caesars über seine innenpolitischen Gegner in der Schlacht bei Thapsus 46 v. Chr. Eingeschaltet sind rechts-, kultur-, wirtschafts- und literaturgeschichtliche Partien, in denen Mommsen über Verfassung, Religion, Ackerbau, Kunst und Erziehung schreibt oder herrliche Porträts lateinischer Autoren und ihrer Werke zeichnet. Weite Teile der römischen Frühzeit werden ausgeblendet. Die freien Bauern der klassischen Republik interessieren nur wenig. In den Mittelpunkt des Geschehens rückt die aristokratische Führungsschicht, die Nobilität. Deren Bedeutung für die Expansion Roms zunächst in Italien und dann im Mittelmeerraum wird ausführlich dargelegt. Der eigentliche Fokus ist die Krise der späten Republik, die mit den Gracchen ab 133 v. Chr. einsetzt. Eingehend beschreibt Mommsen die Abfolge der gescheiterten Reformversuche und die Stationen der sozialen und politischen Auflösung des Staates.

Nichts hat den Verfasser berühmter gemacht als sein Porträt des römischen Politikers und Feldherrn Caesar. Sein Bild verdrängte die früheren Charakterisierungen fast völlig und blieb unauslöschlich in den Köpfen der Leser. Nicht neue Züge begründeten diese Erfolgsgeschichte, sondern, wie Friedrich Gundolf schon 1926 notierte, „die Vereinheitlichung seines Wesens, seiner Taten, und seiner Werke“ – und „die Meisterschaft seiner Zeichnung.“⁴

Ziel- und Höhepunkt der „Römischen Geschichte“ ist Gaius Iulius Caesar. Er überwindet den unaufhaltsamen Niedergang der durch den Senat herrschenden Oligarchie und verleiht als Volksgeneral und Demokratenkönig der maroden *res publica* nochmals unsterblichen Ruhm. Das Porträt des Diktators ist mit dem Herzblut des liberalen Achtundvierzigers gezeichnet: Der 1817 geborene Sohn eines protestantischen Pfarrers hatte während der Revolution von 1848 für ein vereintes und freiheitliches Deutschland gekämpft. Wegen seines politischen Engagements verlor er 1851 seine Pro-

4 Friedrich Gundolf, Caesar im 19. Jahrhundert, Berlin 1926, S. 63f.

fessur für Römisches Recht an der Universität Leipzig und musste ins Schweizer Exil gehen. In Zürich hatte er einen rechtshistorischen Lehrstuhl inne. Das Scheitern der Revolution kompensierte Mommsen historiographisch und verlegte die politischen Auseinandersetzungen seiner Zeit in den römischen Senat, damit das gebildete Publikum sich im alten Rom wiederfinden konnte. So vermischte die Darstellung die geschichtliche und die zeitgenössische Perspektive. Die Lebendigkeit und Bildhaftigkeit von Mommsens aktualisierender Sprache war kein Selbstzweck, sondern Mittel der politischen Pädagogik, der letztlich auch die Wissenschaftlichkeit geopfert wurde. Mommsen schrieb sein Werk *cum ira et studio*, und er vergegenwärtigte den historischen Stoff. Die eigene Betroffenheit und Verletzttheit machten aus der Geschichte des republikanischen Rom ein Paradigma der *historiographie engagée*.

Für seine historiographische Konstruktion schöpfte Mommsen unmittelbar aus den antiken Quellen und hielt sich nicht mit gelehrter Diskussion auf. Einen Hinweis auf moderne Vorgänger wird man ebenso vergeblich suchen wie einen eingehenden Forschungsbericht. Nur implizit setzte er sich mit den „Römischen Geschichten“ von Barthold Georg Niebuhr und Wilhelm Drumann sowie dem Alexanderbild Johann Gustav Droysens auseinander. Abweichende Meinungen wurden nicht argumentativ widerlegt, sondern polemisch abgestraft. Von „kinderhafter Geschichtsbetrachtung“ ist die Rede (I, S. 175 = 1, S. 189)⁵ und von den „tollsten Abgeschmacktheiten“ politisierender Philologen (I, S. 750 = 2, S. 276). Die Kollegen runzelten die Stirn, dem breiten Publikum hingegen gefiel es, dass, wie Mommsen an seinen Lehrer und Freund Otto Jahn schrieb, „ein Autor seine Gelehrsamkeit auch einmal in die Tasche stecken kann und nicht immer den Rock mit den Nähten auswendig trägt.“⁶

Mommsen ist parteiisch, aber es ist, um nochmals Friedrich Gundolf zu zitieren, die Parteilichkeit eines mitstreitenden Agitators und nicht „die eines abseitig nörgelnden Pfaffen.“⁷ In anmaßendem Ton kanzelt Mommsen alle historischen Akteure ab, die sich Caesar entgegenstellten. Mommsen urteilte aus der Distanz des Historikers, der seinen Gegenstand souverän

5 Die römischen Ziffern verweisen hier und im Folgenden auf die ersten drei Bände der neunten Auflage von Mommsens „Römischer Geschichte“ (Berlin 1903/04). Die arabischen Ziffern beziehen sich auf die achtbändige, von Karl Christ herausgegebene Taschenbuchausgabe (München 1976 [62001]), die dieser Sonderausgabe zugrunde liegt.

6 Lothar Wickert (Hg.), Theodor Mommsen – Otto Jahn. Briefwechsel 1842–1868, Frankfurt a. M. 1962, S. 179.

7 Gundolf, Caesar (wie Anm. 4), S. 58.

beherrschte und den „Geist der Geschichte“ (III, S. 478 = 5, S.144) zu spüren glaubte. Er brachte die Akteure vor das Tribunal seiner Geschichtsschreibung und sprach über sie Recht nach seinen Gesetzen. Aus ihrer Zeit heraus wollte und konnte er sie nicht verstehen, denn die Aufgabe des Geschichtsschreibers lag in seinen Augen darin, die formenden Kräfte der Geschichte dem Leser darzulegen.

Am bekanntesten ist seine hämische Abrechnung mit Cicero, die Generationen von Altphilologen erbost und die „Römische Geschichte“ auf den Index mancher Gymnasialbibliothek gebracht hat. Er ist „notorisch ein politischer Achselträger“, „eigentlich von keiner Partei oder, was ziemlich dasselbe ist, von der Partei der materiellen Interessen“ (III, S. 179 = 4, S. 175). Die „Wetterfahne“ (III, S. 219 = 4, S. 213) Cicero ist „als Staatsmann ohne Einsicht, Ansicht und Absicht“, und auch als Schriftsteller „steht er vollkommen ebensotief“. „Er war in der Tat so durchaus Pfuscher, daß es ziemlich einerlei war, welchen Acker er pflügte. Eine Journalistennatur im schlechtesten Sinne des Wortes, an Worten, wie er selber sagte, überreich, an Gedanken über alle Begriffe arm.“ Und dann hebt Mommsen zum letzten Verdikt an: „Cicero hatte keine Überzeugung und keine Leidenschaft“ (III, S. 619f. = 5, S. 284f.).

Jene Qualitäten, die Cicero angeblich abgingen, besaß Mommsens Caesar im Übermaß. Er „war von der genialen Nüchternheit durchdrungen und getragen, die seine innerste Eigentümlichkeit bezeichnet. Ihr verdankte er das Vermögen, unbeirrt durch Erinnern und Erwarten energisch im Augenblick zu leben; ihr die Fähigkeit, in jedem Augenblick mit gesammelter Kraft zu handeln und auch dem kleinsten und beiläufigsten Beginnen seine volle Genialität zuzuwenden; ihr die Vielseitigkeit, mit der er erfaßte und beherrschte, was der Verstand begreifen und der Wille zwingen kann; ihr die sichere Leichtigkeit, mit der er seine Perioden fügte, wie seine Feldzüge entwarf; ihr die ‚wunderbare Heiterkeit‘, die in guten und bösen Tagen ihm treu blieb; ihr die vollendete Selbständigkeit, die keinem Liebling und keiner Mätresse, ja nicht einmal dem Freunde Gewalt über sich gestattete“ (III, S. 463 = 5, S. 129). Caesar ist für Mommsen das „schöpferische Genie“ (III, S. 461 = 5, S. 127), der „Realist und Verstandesmensch“ (III 463), „der Staatsmann im tiefsten Sinne des Wortes“ (III, S. 463 = 5, S. 129). In Caesar fanden „Demokratie wie Monarchie ihren höchsten und letzten Ausdruck“ (III, S. 374 = 5, S. 40). Er vertrat die geeinte Nation und besaß das historische Recht, die abgewirtschaftete Senatsherrschaft zu stürzen. Die von ihm errichtete „demokratische Monarchie“ charakterisierte Mommsen als die „Vertretung der Nation durch ihren höchsten und unumschränkten Ver-

trauensmann“ (III, S. 476 = 5, S. 142), der keine „orientalische Despotie von Gottes Gnaden“ (III, S. 476 = 5, S. 142), sondern „ein italisch-hellenisches Reich mit zweien Sprachen und einer einheitlichen Nationalität“ (III, S. 548 = 5, S. 213) schaffen wollte. Caesar erkannte, was die Zeit verlangte, und diente solchermäßen dem geschichtlichen Fortschritt.

Mommsens Caesarbild beruhte auf dem festen Vertrauen in die weltgestaltende Rolle des Genies, durch das sich die Vernunft in der historischen Realität fortschreitend offenbare. Caesar ist, wie man schon längst gesehen hat, die Personifikation historischer Notwendigkeit, in ihm inkarniert sich Hegels Weltgeist. So konnte der Apostat aus dem schleswigschen Pfarrhaus in der Figur Caesars, wie Alfred Heuß einmal treffend formuliert hat, eine weltliche Heiligenlegende schaffen.⁸ Also gesteht Mommsen ein, es sei schier unmöglich, Caesar angemessen zu beschreiben: „Wie der Künstler alles machen kann, nur nicht die vollendete Schönheit, so kann auch der Geschichtsschreiber, wo ihm alle tausend Jahre einmal das Vollkommene begegnet, nur darüber schweigen“ (III, S. 468 = 5, S. 134).

Mommsens „Römische Geschichte“ musste mit dem Untergang des republikanischen Rom und der Apotheose Caesars enden. Die Alleinherrschaft des Diktators ist Teil einer anderen Geschichte, die Mommsen erzählen wollte, aber nie erzählt hat. Den vierten Band, der mit den Ereignissen nach der Schlacht bei Thapsus einsetzen und letztlich die Kaiserzeit darstellen sollte, hat er trotz immer wieder aufflackernder Gerüchte nie geschrieben. Was wir besitzen, sind studentische Mitschriften seiner Vorlesungen, die er später an der Berliner Universität hielt.⁹ Sie zeigen eindrücklich, dass Mommsen nie ernstlich daran dachte, diese Darstellung zu schreiben: Seine Interessen hatten sich verlagert, die alltägliche Arbeit am Inschriftencorpus und anderen Akademieprojekten ließ ihm keine Zeit – und das Werk musste auch deshalb unvollendet bleiben, weil es die Vollendung der römischen Geschichte in der Gestalt Caesars zum Gegenstand hatte. Mommsen hatte, wie er einem Kollegen gestand, „nicht mehr die Leidenschaft, Caesars Tod zu schildern“¹⁰.

8 Alfred Heuß, Theodor Mommsen als Geschichtsschreiber, in: Notker Hammerstein (Hg.), *Deutsche Geschichtswissenschaft um 1900*, Stuttgart 1988, 37-95 (= Alfred Heuß, *Gesammelte Schriften*, Bd. 3, Stuttgart 1995, S. 1744-1802), Zitat S. 65 (S. 1772).

9 Theodor Mommsen, *Römische Kaisergeschichte*. Nach den Vorlesungs-Mitschriften von Sebastian und Paul Hensel 1882–86 hg. von Barbara und Alexander Demandt, München 2005.

10 Ludo Moritz Hartmann, Theodor Mommsen. Eine biographische Skizze. Mit einem Anhang: Ausgewählte politische Aufsätze Mommsens, Gotha 1908, S. 80.

Allerdings schob er 1885 einen fünften Band nach, der die Geschichte der römischen Provinzen bis auf Diokletian behandelt. Thema und Intention dieses Werkes sind allerdings nicht mit der dreibändigen „Römischen Geschichte“ der fünfziger Jahre zu vergleichen: Das Buch ist eine bahnbrechende Monographie zur althistorischen Regionenforschung, das auf der Grundlage der literarischen Überlieferung und der epigraphischen Denkmäler das politische, administrative, kulturelle, religiöse und sozialökonomische Profil der Provinzen in den ersten drei Jahrhunderten nach Christi Geburt zeichnen will. Nicht zuletzt aus verlegerischen Gründen wurde und wird das Buch als fünfter Band der „Römischen Geschichte“ verkauft.

In den ersten drei Bänden vergegenwärtigte Mommsen das Geschehen der römischen Republik durch „moderne Ausdrücke“ und Anspielungen „auf moderne Verhältnisse“. Die „Unbefangenheit oder Unverschämtheit“ des jungen Autors, über die der alte Mommsen selbst spöttelte, zeigte sich nicht nur in der selbstherrlichen Quellenexegese und der Nonchalance der gelehrten Diskussion, sondern auch in einer kompromisslos modernen Sprache. Aus dem Consul wird der „Bürgermeister“ und aus dem Proconsul der „Landvogt“. Die landbesitzende Senatsaristokratie heißt Mommsen „Junker“, die Ritter sind die „Kapitalisten“. Sulla ist ein „Don Juan der Politik“ (II, S. 376 = 3, S. 389), der jüngere Cato hingegen ein „Don Quichotte“ (III, S. 8 = 4, S.15). Im römischen Senat wurde wie im englischen Parlament gestritten, hier waren es die Optimaten und Popularen, dort die Liberalen und Konservativen. Es ist von Rechten und Linken die Rede, Ultras und Radikale bekämpfen sich, Fortschritt und Reaktion stehen einander gegenüber. Mommsen attackierte die ererbten Privilegien des aristokratischen „Gesindels“ ebenso wie die Servilität der Demokraten. In einem Brief an seinen Freund Wilhelm Henzen, dem diese Anachronismen nicht recht gefallen wollten, rechtfertigte Mommsen sein Vorgehen mit der Absicht, „die Alten herabsteigen zu machen, sie von dem phantastischen Kothurn, auf dem sie der Masse des Publikums erscheinen, sie in die reale Welt, wo gehaßt und geliebt, gesägt und gehämmert, phantasiert und geschwindelt wird, den Lesern zu versetzen.“¹¹ Mommsen entfaltete hier ein nachgerade revolutionäres Programm der Wissenschaftspopularisierung.

Damit nicht genug: Rom wurde zum Ort, wo die Kämpfe des Frankfurter Nationalparlaments ausgetragen wurden und wo man um die liberalen Forderungen des deutschen Bürgertums rang. Mommsen ließ keinen Zweifel daran, dass es im Altertum „den großen Grundgedanken des heutigen

11 Ebd., S. 62f.

republikanisch-konstitutionellen Staates: die Volkssouveränität auszudrücken durch eine Repräsentantenversammlung“ nicht gab (II, S. 231 = 3, S. 242). Seine Vorstellung eines parlamentarischen Systems wurzelte in der politischen Philosophie liberaler Theoretiker. Nur die Repräsentation vermochte in seinen Augen die neuen Erwartungen, die aus dem Fortschritt der Zivilisation resultierten, zu erfüllen und einer Nation zur Einheit zu verhelfen. Die römische *res publica* mit ihrer unbegrenzten Volkssouveränität konnte folglich kein unmittelbares Vorbild für eine moderne Republik sein. Im Gegenteil, die Krise der römischen Republik zeigte die fatalen Folgen, die aus dem Fehlen einer repräsentativen Verfassung resultierten. Aber Mommsen entwarf das Idealbild einer römischen Bürgergemeinde, die „eben wie die deutsche und vermutlich die älteste indogermanische überhaupt die eigentliche und letzte Trägerin der Idee des souveränen Staats“ (I, S. 72 = 1, S. 87) gewesen sei und in der er „ein freies Volk“ erblickte, „das zu gehorchen verstand, in klarer Absage von allem mystischen Priesterschwandel, in unbedingter Gleichheit vor dem Gesetz und unter sich, in scharfer Ausprägung der eigentlichen Nationalität“ (I, S. 80 = 1, S. 95). „Alles, was gut und groß“, war „das Werk der bürgerlichen Gleichheit“ (I, S. 815 = 2, S. 341), betonte er. Die Utopie der klassenlosen Bürgergesellschaft versetzte er an den Tiber: „Der tiefste und großartigste Gedanke in dem römischen Gemeinwesen war [es], daß es innerhalb der römischen Bürgerschaft keinen Herren und keinen Knecht, keinen Millionär und keinen Bettler geben, vor allem aber der gleiche Glaube und die gleiche Bildung alle Römer umfassen sollte“ (I, S. 884 = 2, S. 410).

Aber „Freiheit ohne Einigkeit und Einheit der Nation“ (I, S. 716 = 2, S. 242) war Mommsen unerträglich. Die „Römische Geschichte“ wurde zu einem Plädoyer des vereinten Italiens. Schon auf den ersten Seiten steht zu lesen, dass „die Geschichte Italiens erzählt werden soll, nicht die Geschichte der Stadt Rom. Wenn auch nach formalem Staatsrecht die Stadtgemeinde von Rom es war, die die Herrschaft erst über Italien, dann über die Welt gewann, so läßt sich doch dies im höheren geschichtlichen Sinn keineswegs behaupten und erscheint das, was man als die Bezwingung Italiens durch die Römer zu nennen gewohnt ist, vielmehr als die Einigung zu einem Staate des gesamten Stammes der Italiker, von dem die Römer wohl der gewaltigste, aber doch nur ein Zweig sind“ (I, S. 6 = 1, S. 22). Auch hier triumphierte der Wahrheitsanspruch des Historikers über die historische Wirklichkeit. Nicht die Expansion Roms in den Mittelmeerraum steht im Mittelpunkt seines Interesses, sondern die Einigung Italiens. In seinem Pamphlet über die „Grundrechte des deutschen Volkes“ hatte Mommsen wenige Jahre zuvor die

„endliche Einigung unseres herrlichen Volkes“ verlangt.¹² In der „Römischen Geschichte“ wurde der Bundesgenossenkrieg zur ‚nationalen Frage‘. Wie er als Journalist während der 1848er Revolution gefordert hatte, dass Preußen in Deutschland aufgehen sollte, so forderte er nun die Integration Roms in den italischen Staat, lobte die politischen Sachwalter der italischen Interessen in Rom (II, S. 222 = 3, S. 233) und beschrieb den „Kampf um die Freiheit und die Nationalität“ (I, S. 363 = 1, S. 377), den die Italiker einmal mehr gegen Rom führen mussten. Die römische Nation ist wie die deutsche Nation Utopie und appellative Instanz. Mommsen vollzog in seinem Werk die Synthese von Nation und Geschichte.

Inzwischen hatte er allerdings die bittere Lektion gelernt, dass das Ziel „jeder Volksgeschichte“ (I, S. 41 = 1, S. 57), die Einigung der Nation, einer Macht bedurfte, die sie – gegebenenfalls mit Gewalt – herbeiführte. Deshalb gefiel ihm Sulla, weil dieser „der wahre und letzte Urheber der vollen staatlichen Einheit Italiens“ gewesen sei; und dieser „Gewinn“ war „mit endloser Not und Strömen von Blut dennoch nicht zu teuer erkauff“ (II, S. 373 = 3, S. 386). Der Zweck heiligte die Mittel, über die brutale Kriegsführung Sullas im Bundesgenossenkrieg wird der Mantel des verstehenden Schweigens gebreitet. Der Nationalstaat ist das Telos der Geschichte, der deutschen wie der römischen, und die territoriale Integrität höchstes Gebot: „Kein großes Volk gibt, was es besitzt, anders hin als unter dem Druck der äußersten Notwendigkeit“ (I, S. 367 = 1, S. 381). 1865 wird Mommsen die preußische Annexion Schleswig-Holsteins gutheißen: „Wenn der nationale Staat jede Wunde heilen kann, darf er auch jede schlagen.“¹³ Mommsen leitete die Legitimität einer destruktiven Machtpolitik aus der historischen Notwendigkeit ab.

Einheit und Freiheit, Macht und Recht konvergierten in der Person Caesars. Der höchste und unumschränkte „Vertrauensmann“ (III, S. 476 = 5, S. 142) der Nation gestand „der Volksgemeinde wenigstens einen formellen Anteil an der Souveränität“ zu (III, S. 488 = 5, S. 153). Nicht nur die politische, sondern auch die sittliche Überlegenheit seiner Realpolitik war für Mommsen offenkundig. Caesar vertrat das Volk – mehr noch: Auf der Grundlage der Volkssouveränität lenkte er die *res publica* und handelte im Interesse des Volkes nach innen und außen. Die Überhöhung Caesars haben

12 Theodor Mommsen, Die Grundrechte des deutschen Volkes. Belehrungen und Erläuterungen (1849), hg. von Lothar Wickert, Frankfurt/M. 1969, S. 7.

13 Vgl. Theodor Mommsen, Reden und Aufsätze, hg. von Otto Hirschfeld, Berlin 1905, S. 381.

nicht wenige Zeitgenossen auf Louis Napoléon Bonaparte bezogen, der am 2. Dezember 1852 nach einem Plebiszit als Napoleon III. zum Kaiser der Franzosen proklamiert worden war. Deshalb distanzierte sich Mommsen von dem Vorwurf, sein „gesetzloser Cultus des Genies“ und sein Loblied auf einen plebiszitär legitimierten Herrscher rechtfertigten die aktuelle Politik Napoleons III. und einen Caesarismus bonapartistischer Prägung. In der zweiten Auflage des dritten Bandes von 1857 heißt es denn auch, dass „die Geschichte Caesars und des römischen Caesarentums bei aller unübertroffenen Großheit des Werkmeisters, bei aller geschichtlichen Notwendigkeit des Werkes, wahrlich eine schärfere Kritik der modernen Autokratie“ sei, „als eines Menschen Hand sie zu schreiben vermag“ (III, S. 477 = 5, S. 143).

Mommsen traf mit seiner dreibändigen „Römischen Geschichte“ den Nerv der Zeit. Die Lebendigkeit und Bildhaftigkeit der aktualisierenden Sprache ist kein Selbstzweck, sondern Mittel der politischen Pädagogik, der letztlich auch die Wissenschaftlichkeit geopfert wird. Indem Mommsen einen modernen Parteistandpunkt in die römische Geschichte erfolgreich übertrug, bestätigte er Nietzsches Verdikt, dass die Wissenschaft vom Altertum „das Altertum tatsächlich immer nur aus der Gegenwart verstanden“¹⁴ habe. Die „Römische Geschichte“ ist weder aktivistische oder voluntaristische Geschichtsschreibung, sie ist Tendenzhistorie. Eben deshalb wurde sie ein ungeheurer Erfolg. Allein, das Buch wäre nicht zum Klassiker geworden, wenn es nicht auch glänzend geschrieben wäre und eine Lücke auf dem Buchmarkt geschlossen hätte. Barthold Georg Niebuhrs dreibändige „Römische Geschichte“ (1811–1832) war grundgelehrt, aber unlesbar. Mommsen hatte im Gegensatz zu seinem berühmten Vorgänger in der Redaktionsstube zu schreiben gelernt. Als Vorbild diente ihm der englische Autodidakt Edward Gibbon, dessen Hauptwerk „The History of the Decline and Fall of the Roman Empire“ (1776–1788) mit aufklärerischem Pathos die ketzerische These verfolgte, dass vor allem das Christentum den Niedergang des römischen Weltreichs verschuldet habe. Auch Mommsen strukturierte eine gewaltige Stoffmasse, vertrat eine provozierende These, erzählte lebendig und geistreich, und besaß noch dazu eine wesentlich gediegenere Quellen- und Literaturkenntnis. Dennoch fürchtete er Gibbons literarische Meisterschaft. Mit ihm in Konkurrenz trat er nicht: Seine Geschichte der römischen Kaiserzeit blieb ungeschrieben.

14 Friedrich Nietzsche, *Wir Philologen*, zitiert nach: ders., *Werke in drei Bänden*, Bd. 3, München 1954, S. 325.

Seine Existenz verdankt die „Römische Geschichte“ zwei Faktoren: Zum einen zeigten die Verleger Karl Reimer und Salomon Hirzel, die Besitzer der Weidmannschen Buchhandlung, das Gespür für das richtige Thema und für den richtigen Autor, zum anderen hatte der Autor auf Grund der Widrigkeiten der Zeitläufte ungewollt den Freiraum, den er brauchte, um seine Darstellung zu Papier zu bringen. Denn die politisch motivierte Entlassung zwang den sächsischen Hochschullehrer, dessen Zukunft ungewiss war und der um seine materielle Existenz bangte, das Projekt noch in Leipzig voranzutreiben. Nach seinem Ruf auf den Zürcher Lehrstuhl 1851 gingen dann die Corpuspläne an der Berliner Akademie nicht recht voran, so dass Mommsen die Zeit erübrigen konnte, um konzentriert an dem Manuskript zu arbeiten.

Wie Mommsen wollte in der zweiten Hälfte des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts mancher literarisch ambitionierte Historiker schreiben. Keiner vermochte es. Der Literaturnobelpreis von 1902 hat das Werk unsterblich gemacht. Mommsen erhielt den Literaturnobelpreis zu einem Zeitpunkt, als sich die Literatur des Fin-de-Siècle von den poetologischen und narrativen Prinzipien, die sich in der „Römischen Geschichte“ wie im zeitgenössischen Gesellschaftsroman finden, schön längst verabschiedet hatte und mit symbolistischen und naturalistischen Techniken experimentierte. Das Modell des poetischen Realismus war obsolet. Das Nobelkomitee zeichnete dennoch ein Werk von gestern aus, weil ihm die Fortschritts-emphease und die politische Botschaft gefiel: Die „Römische Geschichte“ las man jetzt als ein Plädoyer für einen aufgeklärten Absolutismus, der Cliquenwirtschaft und Despotismus überwand. Doch auch die Umstände der Wahl waren günstig. Das Komitee fragte bei der Berliner Akademie um Unterstützung bei der Nominierung möglicher Kandidaten an. Dort brachten Adolf Harnack, Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff und andere einflussreiche Gelehrte Mommsens Namen ins Spiel. Den mit über 150 000 Mark dotierten Preis bezeichnete der 85-jährige Laureat als Lotteriegewinn.

Doch der solchermaßen geehrte Verfasser der „Römischen Geschichte“ hatte sich längst von der Historiographie abgewandt. 1874, auf dem Höhepunkt seines akademischen Ruhms, schied er die Geschichtsschreibung radikal von der wissenschaftlichen Arbeit des Historikers. In Berlin, vor allem durch seine Tätigkeit an der dortigen Akademie der Wissenschaften, deren Mitglied er seit 1857 war, stellte Mommsen die Wissenschaft vom Altertum auf eine neue Grundlage. Er ordnete die „Archive der Vergangenheit“, indem er eine neue Methode: die Echtheitskritik, und ein neues Programm: das Totalitätsideal, zusammenführte, um die antike, insbesondere

die römische Geschichte zu rekonstruieren. In der Tradition von Friedrich August Wolf und August Böckh nahm Mommsen nicht mehr allein die Textzeugen, sondern die gesamte Hinterlassenschaft des Altertums in den Blick. Riesige Gemeinschaftsunternehmen erschlossen das gesamte Erbe der Alten Welt. Mit beispiellosem Aufwand wurden die antiken Quellen gesammelt, geordnet und ediert: literarische Texte, Inschriften, Papyri, Münzen und archäologische Überreste. Mommsen war nicht nur ein genialer Forscher, sondern auch ein glänzender Organisator, der erfolgreich das Prinzip der fabrikmäßigen Arbeitsteilung umsetzte. Leidenschaftlich verfolgte er dabei seine wissenschaftlichen Ziele, und ungebrochen war bis zuletzt sein Vertrauen auf den wissenschaftlichen Fortschritt.

Theodor Mommsen gab in der Wissenschaft einen neuen Kurs vor: die vollständige Historisierung des Altertums. Mit der klassizistischen Entrückung und neuhumanistischen Idealisierung der Antike hatte dies nichts mehr zu tun. Wolf und Böckh hatten nie einen Zweifel daran gelassen, dass die Kultur der Griechen und Römer die Grundlage der gesamten Bildung sei. Eine solche normative Betrachtung der Antike war Mommsen fremd. Sein moderner Realismus zerstörte die Sonderstellung der Griechen und Römer, die dem deutschen Bildungsbürger zur lieben Gewissheit geworden war. Seine Aufgabe sah er mehr und mehr in der Organisation wissenschaftlicher Arbeit. Allein der Forschung, die zur „deutlichen Erkenntnis tatsächlicher Vorgänge“ führte, galt nunmehr sein Augenmerk.¹⁵ Statt einer Geschichte der römischen Kaiserzeit schrieb er das „Römische Staatsrecht“, an die Stelle der historiographischen Erzählung setzte er die juristische Systematisierung. Mommsens wissenschaftliches *opus magnum* umfasst drei Bände in fünf Teilen mit über dreitausend Seiten. Der erste Band erschien 1871. Rasch folgten eine zweite und eine dritte Auflage der ersten beiden Bände. 1888 lag das Gesamtwerk vollständig vor.

In zahllosen Abhandlungen suchte er auf der Grundlage umfassender Quellenkenntnis und durch minutiöse Quellenkritik das historische Verständnis der römischen Vergangenheit voranzutreiben. Spekulationen waren nicht erlaubt, positives Wissen wurde eingefordert. Mommsen vertraute auf die Leistungsfähigkeit der historisch-kritischen Methode und propagierte riesige Gemeinschaftsunternehmen, die das gesamte Erbe der Antike erschließen sollten. Das kleinste Fragment war des Sammelns wert, da es ein potentielles Objekt künftiger Erkenntnis sein konnte. Dafür

15 Vgl. Mommsens Rektoratsrede vom 15. Oktober 1874 über das Geschichtsstudium; zitiert nach Mommsen, Reden und Aufsätze (wie Anm. 13), S. 3-16, Zitat S. 10.

wurde die individuelle Forschungsleistung radikal relativiert, wie Mommsen in seiner Ansprache zum Leibniztag 1895 verdeutlichte: „Unser Werk lobt keinen Meister und keines Meisters Auge erfreut sich an ihm; denn es hat keinen Meister und wir sind alle nur Gesellen. [...] Wir klagen nicht und beklagen uns nicht: die Blume verblüht, die Frucht muß treiben. Aber die Besten von uns empfinden, daß wir Fachmänner geworden sind.“¹⁶

Wie hielt es der Mommsen der wissenschaftlichen Großprojekte und der intellektuellen Selbstverleugnung mit seiner „Römischen Geschichte“? Er spöttelte über die Unbefangenheit oder Unverschämtheit des jungen Autors, und klagte im gleichen Atemzug, die „heilige Halluzination der Jugend“ sei dahin und die „göttliche Unbescheidenheit“ von ihm gewichen.¹⁷ Dennoch blieb er seiner Jugendliebe treu. Die Apotheose Caesars wurde nunmehr mit der Hilfe der Quellenkritik und des Staatsrechts betrieben. Auch wenn ihn in seiner Berliner Zeit textkritische Probleme in Caesars *Bellum Gallicum*, Rechtsfragen zwischen Caesar und dem Senat im Jahre 49 v. Chr. und das von Caesar aufgerichtete Militärsystem beschäftigten, so ließ er keinen Zweifel daran, dass in der Person Caesars Einheit und Freiheit, Macht und Recht konvergierten. Caesar vertrat das Volk: Auf der Grundlage der Volkssouveränität lenkte er die *res publica* und handelte im Interesse des Volkes nach innen und außen. Vor der „Revisionsinstanz der Geschichte“¹⁸ schnitt der Diktator Caesar folglich besser ab als der Kaiser Augustus.

Auch in seinen Vorlesungen, die er an der Berliner Universität hielt, feierte Mommsen vor zahlreichem Publikum seinen Caesar. Bereits der Diktator wollte in Mommsens Augen seine Weltherrschaft auf die Harmonisierung von Sprache und Kultur gründen und war wieder einmal seiner Zeit voraus: „Caesars Gedanke war, weltumfassend wie alle seine Gedanken, das ganze Reich vom atlantischen Ozean bis zum Euphrat zu romanisieren. Dieser Gedanke ist nie aufgegeben worden, die ganze Kaiserzeit hat an ihm festgehalten; die caesarischen Ideen waren in viel höherem Grade ein Legat für die Nachwelt als die napoleonischen etwa.“¹⁹

Die Zeitgenossen lasen Mommsens „Römische Geschichte“ und litten mit Mommsens Protagonisten. Die intellektuelle Brillanz der Argumentation

16 Vgl. ebd., S. 196-198.

17 Vgl. seinen Brief an seine Tochter Marie aus dem Jahr 1882, zitiert nach: Wickert, Theodor Mommsen (wie Anm. 3), S. 658.

18 Theodor Mommsen, Das Militärsystem Caesars [1877], zitiert nach: ders., Gesammelte Schriften, Bd. 4, Berlin 1906, S. 156-168, Zitat S. 168.

19 Mommsen, Römische Kaisergeschichte (wie Anm. 9), S. 238.

und die Einseitigkeit des Urteils faszinierte, quälte, empörte sie. Die Wertungen und Urteile, die Mommsen ebenso einseitig wie eindringlich vortrug, erwiesen sich in den Altertumswissenschaften als ungemein wirkmächtig. Hierzu trugen nicht nur die manifesten Qualitäten des Werkes bei, sondern auch die Tatsache, dass durch Mommsens Einfluss und Wirkung konkurrierende Entwürfe zu seinen Lebzeiten nicht zum Durchbruch gelangen konnten. Die „Römische Geschichte“ ist eine historische Meistererzählung, die durch die Konstruktionsleistung des Verfassers eine enorme Geltungskraft entfaltete und andere Konzeptionen aus dem öffentlichen Diskurs verdrängte. Erst die althistorische Forschung des 20. Jahrhunderts hat sich kritisch mit dem dominierenden Deutungsmuster, das Mommsen in seiner „Römischen Geschichte“ vorlegte, auseinandergesetzt. Der Hymnus, den der Altmeister auf Caesar anstimmte, wird nicht mehr gesungen. Doch das Bild einer reformunwilligen und inkompetenten Führungselite, die zu beseitigen Caesar das Recht und die Pflicht hatte, ist trotz aller kontroversen Diskussionen in vielfachen Kopien weiter verbreitet worden. Der Kampf der italienischen Bundesgenossen gegen Rom wird noch immer unter dem Stichwort der Einheit Italiens diskutiert. Trotz einer 150jährigen intensiven wissenschaftlichen Beschäftigung mit der römischen Republik und mit ihrem Zerstörer wird die althistorische Forschung nach wie vor von Mommsens „Römischer Geschichte“ beeinflusst.

Theodor Mommsens „Römische Geschichte“ ist ein Meilenstein auf dem Weg von der Aufklärungshistorie in das historicistische Wissenschaftsmodell. Ihr Ziel ist die Verwissenschaftlichung der Darstellung und die Ästhetisierung der Geschichte. Im Zentrum des Interesses steht noch immer die Erzählung; aber sie präsentiert nicht mehr in rhetorischer Tradition Argument oder Exempel, sondern demonstriert die methodisch korrekte, auf selbständiger Forschung ruhende, rational begründete Rekonstruktion der historischen Kontinuität. „Das Gewordene“, so Leopold von Ranke, „konstituiert den Zusammenhang mit dem Werdenden. Aber auch dieser Zusammenhang ist nichts willkürlich Anzunehmendes, sondern er war auf eine bestimmte Weise, so und so, und nicht anders. Er ist ebenfalls ein Objekt der Erkenntnis.“²⁰ Die Geschichtswissenschaft, die der Juraprofessor Mommsen in seiner „Römischen Geschichte“ betrieben hatte, war der historisch-kritischen Methode verpflichtet. Mehr noch: Das hermeneutische Verstehenskonzept war notwendige Voraussetzung jeder ästhetisch anspruchsvollen Darstellung der Vergangenheit. Um nochmals Ranke zu zitieren: „Die Auf-

20 Leopold von Ranke, *Aus Werk und Nachlaß*, Bd. 4, Wien 1975, S. 296.

gabe des Historikers ist zugleich literarisch und gelehrt; die Historie ist zugleich Kunst und Wissenschaft. Sie hat alle Forderungen der Kritik und der Gelehrsamkeit so gut zu erfüllen wie etwa eine philosophische Arbeit, aber zugleich soll sie dem gebildeten Geiste denselben Genuß gewähren wie die gelungenste literarische Hervorbringung.“²¹ Intuition oder „Divination“, wie Niebuhr sagte, waren nur erlaubt, um die Mängel der Quellen, „ihre Verfälschung und Dürftigkeit“ zu überwinden.²²

Mommsen versuchte am Beispiel der Geschichte der römischen Republik aus den kontingenten Ereignissen der Vergangenheit induktiv allgemeine Zusammenhänge und Entwicklungen abzuleiten. Dabei verband er historische Forschung und literarische Gestaltung: Seine „Römische Geschichte“ ist eine zeitgenössischen narrativen Techniken verpflichtete Darstellung des wissenschaftlich fundierten geschichtlichen Wissens. Doch der Anspruch, die geschichtliche Wirklichkeit abzubilden, zu zeigen, um wiederum Ranke zu bemühen, „wie es eigentlich gewesen“, wurde nicht logisch abgesichert, sondern nur kategorisch postuliert, indem der Historiker seine eigenen Urteile und Wertungen als entscheidendes Wahrheitskriterium absolut setzte und ihnen universale Geltung zubilligte. Die Vergangenheitsaneignung diente der Traditionsstiftung.

Das Werk war zugleich ein politisches Manifest des liberalen protestantischen Bürgertums. Der welthistorische Fortschritt strebte nach staatlicher Vereinigung. An die Stelle der einstigen heilsgeschichtlichen Erwartungen trat die politische Entelechie. Die Nation ist Projekt und Projektion in einem. Die nationale Semantik der Moderne griff nach der römischen Republik. Die kosmopolitische Vernunft hatte ausgedient. Verfassung, Sitten, Religion, Sprache und geistige Produktion waren nationale Charakteristika. Mommsens „Römische Geschichte“ steht für die historiographische Aneignung der römischen Geschichte durch das deutsche Bürgertum im 19. Jahrhundert. Als literarisches Kunstwerk ist es auch heute noch von unwiderstehlicher Faszination.

21 Leopold von Ranke, *Geschichten der romanischen und germanischen Völker* (1824), Vorrede, in: ders., *Sämtliche Werke*, Bd. 33/34, Leipzig ²1874, S. VII.

22 Barthold Georg Niebuhr, *Kleine historische und philologische Schriften*, Bd. 2, Bonn 1843, S. 11; vgl. auch Wilhelm von Humboldt, *Über die Aufgabe des Geschichtsschreibers* (1824), in: ders., *Werke*, Bd. 1, Stuttgart ³1980, S. 584.

Bibliographische Hinweise

Zu Theodor Mommsens Biographie

Hier ist zu verweisen auf Alfred Heuss, Theodor Mommsen und das 19. Jahrhundert, Kiel 1956; Albert Wucher, Theodor Mommsen. Geschichtsschreibung und Politik, Göttingen 1968; Lothar Wickert, Theodor Mommsen. Eine Biographie, 4 Bde., Frankfurt a.M. 1959–80 sowie Stefan Rebenich, Theodor Mommsen und Adolf Harnack. Wissenschaft und Politik im Berlin des ausgehenden 19. Jahrhunderts, Berlin/New York 1997 und ders., Theodor Mommsen. Eine Biographie, München 2007 mit Literaturhinweisen.

Zur hundertjährigen Wiederkehr der Verleihung des Literaturnobelpreises an Theodor Mommsen 2002 und zu seinem hundertjährigen Todestag 2003 sind verschiedene wichtige Sammelpublikationen erschienen; es seien genannt: Hans-Markus von Kaenel u. a. (Hg.), Geldgeschichte versus Numismatik. Theodor Mommsen und die antike Münze, Berlin 2004; Alexander Demandt, Andreas Goltz und Heinrich Schlange-Schöningen (Hg.), Theodor Mommsen. Wissenschaft und Politik im 19. Jahrhundert, Berlin/New York 2005; Josef Wiesehöfer (Hg.), Theodor Mommsen: Gelehrter, Politiker und Literat, Stuttgart 2005 sowie Wilfried Nippel und Bernd Seidensticker (Hg.), Theodor Mommsens langer Schatten. Das römische Staatsrecht als bleibende Herausforderung für die Forschung, Hildesheim 2005.

Zu Mommsens Wissenschaftsverständnis und -organisation vgl. Stefan Rebenich, Die Altertumswissenschaften und die Kirchenväterkommission an der Akademie: Theodor Mommsen und Adolf Harnack, in: Jürgen Kocka (Hg.), Die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Kaiserreich, Berlin 1999, S. 199–233 und ders., Vom Nutzen und Nachteil der Großwissenschaft. Altertumswissenschaftliche Unternehmungen an der Berliner Akademie und Universität im 19. Jahrhundert, in: Annette Baertschi und Colin G. King (Hg.), Die modernen Väter der Antike. Die Entwicklung der Altertumswissenschaften an Akademie und Universität im Berlin des 19. Jahrhunderts, Berlin/New York 2009, S. 397–422.

Zur „Römischen Geschichte“

Die verschiedenen Ausgaben sowie Übersetzungen des Werkes sind verzeichnet in: Theodor Mommsen als Schriftsteller. Ein Verzeichnis seiner Schriften von Karl Zangemeister. Im Auftrage der Königlich Bibliothek bearbeitet und fortgesetzt von Emil Jacobs. Neu bearbeitet von Stefan Rebenich, Hildesheim 2000. Dort findet sich auch weiterführende Literatur zu Leben und Werk Theodor Mommsens.

Zur Einführung sei zunächst auf den Aufsatz von Karl Christ: Theodor Mommsen und die „Römische Geschichte“, verwiesen, der im achten Band der dtv-Ausgabe, S. 7-66, veröffentlicht wurde und der inzwischen selbst als ‚klassischer‘ Text über Mommsens Werk angesehen werden darf. Er ist deshalb in dieser Ausgabe unverändert nachgedruckt. Er findet sich ebenfalls in: Karl Christ, *Römische Geschichte und Wissenschaftsgeschichte*, Bd. 3, Darmstadt 1983, S. 26-73.

An neueren Untersuchungen sind zu nennen: Klaus Bringmann, Theodor Mommsen als Geschichtsschreiber der römischen Republik, in: von Kaenel u. a. (Hg.), a.a.O., S. 157-171; Joachim Fest, *Wege zur Geschichte. Über Theodor Mommsen, Jacob Burckhardt und Golo Mann*, Zürich 1992, S. 27-70.; Egon Flaig, *Die verfehlt Nation. Warum Mommsens Rom nicht ans geschichtliche Ziel gelangte*, in: Demandt u. a. (Hg.), *Theodor Mommsen*, a.a.O., S. 181-200; Alfred Heuss, *Theodor Mommsen als Geschichtsschreiber*, in: Notker Hammerstein (Hg.), *Deutsche Geschichtswissenschaft um 1900*, Stuttgart 1988, S. 37-95 (= ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 3, Stuttgart 1995, S. 1744-1802); Gert Mattenklott, *Mommsens Prosa – Historiographie als Literatur*, in: Demandt u. a. (Hg.), *Theodor Mommsen*, a.a.O., S. 163-180; Christian Meier, *Das Begreifen des Notwendigen. Zu Theodor Mommsens Römischer Geschichte*, in: Reinhart Koselleck, Heinrich Lutz und Jörn Rüsen (Hg.), *Formen der Geschichtsschreibung*, München 1982, S. 201-244; Stefan Rebenich, *Theodor Mommsens „Römische Geschichte“*, in: Elke Stein-Hölkeskamp und Karl-Joachim Hölkeskamp (Hg.), *Erinnerungsorte der römischen Antike. Rom und sein Imperium*, München 2006, S. 660-676; Gerrit Walther, *Theodor Mommsen und die Erforschung der römischen Geschichte*, in: *Aporemata* 5, 2001, 241-258; ders., „... mehr zu den Künstlern als zu den Gelehrten“. Mommsens historischer Blick, in: Wiesehöfer (Hg.), *Theodor Mommsen*, a.a.O., S. 229-243.

Zu Mommsens Caesarbild vgl. Karl Christ, *Caesar. Annäherungen an einen Diktator*, München 1994, S. 134ff.

Zur Verleihung des Nobelpreises vgl. Heinrich Schlange-Schöningen, *Theodor Mommsen (1817–1903)*, in: *Antike Welt* 33, 2002, S. 698-703 und ders., *Ein „goldener Lorbeerkranz“ für die „Römische Geschichte“: Theodor Mommsens Nobelpreis für Literatur*, in: Wiesehöfer (Hg.), *Theodor Mommsen*, a.a.O., S. 207-228.

Zur historiographiegeschichtlichen und zeithistorischen Kontextualisierung der „Römischen Geschichte“ vgl. Christoph Conrad und Sebastian Conrad (Hg.), *Die Nation schreiben. Geschichtswissenschaft im internationalen Vergleich*, Göttingen 2002; Matthias Dümpelmann, *Zeitordnung. Auf-*

klärung, Geschichte und die Konstruktion nationaler Semantik in Deutschland 1770–1815, Berlin 1997; Daniel Fulda, Wissenschaft aus Kunst. Die Entstehung der modernen deutschen Geschichtsschreibung 1760–1860, Berlin/New York 1996; Hedda Gramley, Propheten des deutschen Nationalismus. Theologen, Historiker und Nationalökonom (1848–1880), Frankfurt a. M./New York 2001; Wolfgang Hartwig, Die Verwissenschaftlichung der Historie und die Ästhetisierung der Darstellung, in: Koselleck u. a. (Hg.), Formen der Geschichtsschreibung, a. a. O., S. 147–191; Matthias Middell, Monika Gibbs und Frank Hadler (Hg.), Zugänge zu historischen Meistererzählungen, Leipzig 2000; Johannes Süßmann, Geschichtsschreibung oder Roman? Zur Konstitutionslogik von Geschichtserzählungen zwischen Schiller und Ranke (1780–1824), Stuttgart 2000.

Zur Geschichte der römischen Republik und der Provinzen des Imperiums

Eine rasche Orientierung über die aktuelle althistorische Forschung zur römischen Republik ermöglichen Jochen Bleicken, Geschichte der römischen Republik, Oldenbourg Grundriss der Geschichte, Bd. 2, München/Wien ⁶2004; ders., Die Verfassung der römischen Republik. Grundlagen und Entwicklung, UTB 460, Paderborn ⁸2000; Karl Christ, Krise und Untergang der römischen Republik, Darmstadt ⁷2010 sowie Karl-Joachim Hölkeskamp, Rekonstruktionen einer Republik, München 2004. Dort werden reichhaltige bibliographische Hinweise gegeben. Weitergehende Informationen finden sich in den einschlägigen Lexika und Enzyklopädien. Das aktuellste Nachschlagewerk zur Antike – mit einem vorzüglichen Historischen Atlas der antiken Welt – ist „Der Neue Pauly“, der auch den Alten Orient sowie die Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte einschließt (Stuttgart 1996 ff.). Hilfreich sind noch immer „Der Kleine Pauly“ in fünf Bänden (Stuttgart/München 1964–1975) und das „Lexikon der Alten Welt“ (Zürich/Stuttgart 1965), die beide mehrfach – auch in Taschenbuchausgaben – nachgedruckt wurden. Empfohlen sei zudem die dritte Auflage des „Oxford Classical Dictionary“ (Oxford 1996; überarbeitet 2007).

Zu den Provinzen des Imperium Romanum vgl. Karl Christ, Geschichte der römischen Kaiserzeit, München ⁵2005; Werner Eck, Die Verwaltung des römischen Reiches in der Hohen Kaiserzeit, 2 Bde., Basel 1995/98 und Claude Lepelley (Hg.), Rom und das Reich in der Hohen Kaiserzeit, Bd. 2: Die Regionen des Reiches, München/Leipzig 2001.

Band 1



Decussis (Bronze), ca. 217/213 v. Chr.
Rückseite: Prora

Theodor Mommsen

RÖMISCHE GESCHICHTE

Band 1

Erstes Buch

Bis zur Abschaffung des römischen Königtums

Zweites Buch

Von der Abschaffung des römischen Königtums
bis zur Einigung Italiens